

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Stieme-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 3

Wiesbaden, den 14. Dezember 1919

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 14. Dezbr.:	Nikolaus
Montag, 15. Dezember:	Valerian
Dienstag, 16. Dezbr.:	Eusebius
Mittwoch, 17. Dezbr.:	Sturmius
Donnerstag, 18. Dezbr.:	Bunibald
Freitag, 19. Dezember:	Idea
Sonntag, 20. Dezbr.:	Christian

Dritter Sonntag des Advents. Evangelium des hl. Johannes 1, 19—28

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete es nicht und bekannte: Ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht! Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Be-

reitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jaias gesagt. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, und doch vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Dies ist zu Bethanla geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte

Das Fest der Hoffnung

(Fortsetzung.)

Auch dem dritten Adventssonntag ist es eigen, die christliche Hoffnung in uns zu erwecken, die freudige Hoffnung auf den kommenden Erlöser. Wiederum tritt die heilige Bärgegestalt des großen Johannes vor uns und zeigt uns den Kommenden, der mitten unter uns steht und auf unser Heil wartet.

Steht er nicht auch mitten unter uns und ist uns nahe? Wodurch ist uns Christus nahe?

1. Christus ist uns zu allen Zeiten nahe. Auf Schritt und Tritt begegnet er uns. Der Katechismus sagt uns ja: Gott ist allgegenwärtig, „in ihm bewegen wir uns, leben wir und sind wir“, wie der Apostel versichert. Und so oft wir eine Wahrheit unserer heiligen Religion vernehmen, so oft uns eine solche Wahrheit in Kirche und Schule, in Zeitung und Schrift entgegentritt, ist uns Christus nahe, begegnet er uns auf dem Wege. Das sind die bewegenden, mahnenden, anfeuernden Gnadengaben von oben, die uns Christus nahe bringen. In jedem Sonntagsevangelium sehen wir Christus mitten in seiner Missionstätigkeit, mitten am Heile der Seelen. Wir sind gleichsam unter seine Zuhörer versetzt und hören aus seinem Munde die Worte der Wahrheit. Wir begleiten ihn auf seinen Wanderungen durch die Dörfer und Städte des heiligen Landes und sind Zeugen seiner großen Taten an den Ärmsten des Volkes. Ist uns da nicht Christus nahe? Können wir da nicht seine Liebe und sein Erbarmen, sein Mitleid und seine feste Hilfsbereitschaft mit Händen greifen? Muß uns das nicht den Herrn nahe, recht nahe bringen, ganz nahe an ihn heran, an sein heiligstes Herz, das auch für uns in Liebe und Barmherzigkeit schlägt? Ja, das gibt uns Hoffnung und Vertrauen, daß es auch für uns in Liebe und Barmherzigkeit schlägt? Ja, das gibt uns Hoffnung und Vertrauen, daß er auch für uns Erlöser und Seligmacher sein wird.

Und wo ist uns der Herr näher als in seinem hochheiligen Sakramente? Das Altarsakrament ist ja die körperliche Nahrung des Herrn zu seinen Menschenkindern. Mitten in unserem Dorfe, in unserer Stadt wohnt und thronet Jesus in leiblicher Anwesenheit und will uns für immer nahe sein. Wie viele sind sich dessen bewußt? Muß nicht auch uns der Vorwurf des Johannes treffen: „Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt“, an dem ihr vorbeigeht, ohne ihm ein grüßendes

Gedenken zu weihen, den ihr mit Kälte und Gleichgültigkeit behandelt. Ja, in dessen Nähe ihr euch nicht schämt, schwer zu sündigen, euch schwer zu vergreifen an seinen heiligen Geboten, ihm schwere Unbill zuzufügen?

2. Christus ist uns in der Adventszeit näher. Das ist nicht bloß die Erinnerung an das kommende Weihnachtskind, die uns ihn näher bringt, die uns lebhafter mit ihm beschäftigt,

Gedenken der Taten des Herrn sein, sie wollen mehr sein, ein lebhaftes Eingehen auf die den Taten Jesu unterliegende Absicht, für uns zugute tun und uns ein Beispiel zu hinterlassen, sie wollen sein eine gesteigerte Anteilnahme an den Gnadenschätzen der Kirche. Und so oft wir einen Schritt dazu tun, so oft wir das Gebet, die hl. Messe, den Besuch der dem Advent-eigenen Andachtsübungen pflegen, ist uns Christus, ist uns das Jesuskind von Weihnachten näher gekommen, näher mit seinen Adventsgnaden. Ist die Adventsgnade eine besondere Gnade? Ja, jedes Fest des Kirchenjahres enthält außer den allgemeinen Gnaden noch eine besondere, eigens dem Feste eigentümliche Gnade, so ähnlich wie jedes Sakrament außer den allgemeinen Zutwendungen noch eine besondere Standesgnade erteilt. Und was wird wohl die Standesgnade des Advents, des Weihnachtsfestes sein? „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt!“ So verkündet es uns die Festmesse vom Weihnachtstage. Das ist die heilige Unschuld und Arglosigkeit und Dingabe des Kindes an den großen Gott und Erlöser. Das ist die große Weihnachtsstandesgnade. Laßt uns doch darnach trachten, diese hohe Standesgnade zu erlangen. Das Kind schaut voll Vertrauen auf seinen Vater. Von ihm erwartet es alles. Es denkt: Mein Vater ist ein starker Mann. Er kann alles. Er hält alles Schädliche von mir ab. Soll das nicht auch unser Gedanke im Advent und zu Weihnachten sein. Wie nahe wäre uns der Herr, wenn wir diese Gedanken lebhaft in uns hegen und uns ganz zu eigen machen!

3. Den Mittelpunkt unseres Advents- und Weihnachtslebens bildet die Advents- und Weihnachtskommunion. Das ist die allergrößte Nähe Jesu. Wie ist es mit deiner Weihnachtsbeichte? Denkst du öfters an dieses Sakrament? Triffst du schon Vorbereitungen dazu, indem du dir jetzt schon Nähe gibst, dem Herrn näher zu kommen durch Entfernung aller Hindernisse für seine Gegenwart in dir? Wie oft hat sich dir der Herr näher gebracht. Wie oft hat er sich dir genähert, welche Nähe sich gegeben, um dir immer nahe zu bleiben? Im Advent lesen wir die ergreifenden Worte des hl. Paulus an die Galater: „Kindelein, ich halte Müttersorgen und Mutterschmerzen für euch aus, bis Christus in euch Gestalt gewinnt.“ Kann nicht so der Weihnachtsheiland von einem aus uns sagen: Ich habe dich dem Herrn nahe gebracht

Am Wegkreuz

Still geh' ich durch die Gassen,
Kein Auge schaut mir nach; —
Mein Stock klinkt auf den Steinen,
Das Herz so voll, — zum Weinen,
S'ist halt ein trüber Tag.

Aus einer armen Hütte
Hör weinen ich ein Kind;
Gar frostig ist der Morgen,
Gar drückend sind die Sorgen,
Im Felde spielt der Wind.

Am Wegkreuz bleib ich stehen,
Nicht weiter will mein Fuß;
Den Heiland hör ich klagen:
Schau, wie sie mich zerschlagen,
Schau, wie ich leiden muß!

Gar lange bleib ich stehen,
Schau ernst die Wunden an:
Verzelle mir mein Zagen,
Will gern mein Kreuz ja tragen,
Hilf mir den Berg hinauf! J. K.

sondern auch die Gnaden des nahenden Festes fließen reichlicher. Der Gottesdienst, die Predigt des Wortes Gottes, die reichlicher angebotenen Gelegenheiten zu den Werken der Andacht, Frömmigkeit und Nächstenliebe rufen in uns die heiligen Vorsätze wach, die schlummerten und auf den ersten kräftigen Anstoß warteten. Die Adventszeit wie überhaupt die Feste des Kirchenjahres wollen nicht ein bloßes

durch die Taufe. Hast du die Taufgelübde gehalten? dem Satan und seinen Werken wider? Ich habe dich dem Herrn näher gebracht durch Wort und Beispiel der Predigt. Wie stehts mit dem Predigtbesuch? Oder gehst du ihr aus dem Weg und begünstigst dich mit dem nur äußerlich Notwendigen? Am nächsten habe ich dich dem Herrn gebracht durch die hl. Kommunion. Hast du ihn behalten oder ihn wieder von dir gestoßen durch eine Todsünde? Willst du dich nicht entschließen in einer guten, aufrichtigen Weihnachtsbeichte mit starken Vorwürfen gegen deinen Hauptfehler, gegen deine Charakterfehler vorzugehen und dich aufs neue dem Herrn nahe zu bringen.

Prope est Dominus, nahe ist der Herr! So betet heute die Kirche. Sie meint damit die Nähe des Weihnachtserlösers. Keine vierzehn Tage dauert es mehr, und „erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes allen Menschen“, wie es in der Weihnachtsmesse heißt. Aber auch das ewige Heil, der Todestag, rückt mit jedem Tage näher. Vielleicht ist dieser Advent dein letzter Advent hierieden. Vielleicht ist die Nähe des ewigen Richters für dich näher als du meinst. Drum suche dich jetzt möglichst nahe diesem deinem Richter zu bringen, damit du an deinem Todestage seine Nähe nicht zu fürchten brauchst. Bpe.

Die hl. Olympias

17. Dezember.

Sie war die Erbin eines ungeheuren Vermögens und vermählt mit dem höchsten Beamten der Hauptstadt Konstantinopel. Nach monatelanger Ehe starb ihr Gemahl und Kaiser Theodosius drang in sie, eine neue Ehe einzugehen. Olympias indessen erklärte, im Witwenstand bleiben zu wollen. Von ihrem Vermögen machte sie einen guten Gebrauch, indem sie den größten Teil an die Armen und an die bedürftigen Kirchen des Reiches verteilte. Zahllose Sklaven erhielten durch sie ihre Freiheit.

Trotz ihrer hohen Stellung erfuhr sie viel persönliche Beleidigungen und Kränkungen. An ihrem väterlichen Freunde, dem hl. Chrysostomus, fand sie Trost und Stütze. Aus seiner Verbannung schrieb er ihr, um sie in ihrem Kummer aufzurichten. Gegen die heilige Frau gingen ihre Feinde so weit, daß sie sie als Brandstifterin vor das Gericht zogen, als habe sie die Hauptkirche der Stadt in Brand gesetzt. Sie wurde in den Kerker geworfen, um 200 Pfund Gold bestraft, mißhandelt und trotz ihrer Kränklichkeit des Landes verwiesen. Die arianische Staatsregierung wollte an der treu katholischen Bekennerin ihre Rache nehmen.

Der hl. Erzbischof tröstete sie: „Nur eins, Olympias, ist fürchterlich, die Sünde. Dieses Wort habe ich nie aufgehört, dir einzuprägen. Alles andere ist nur zeitlich und vergänglich und trifft nur den sterblichen Leib, schädigt aber keineswegs die ewige Seele. Was fürchtest du daher das Vergängliche, das gleich den Wellen des Stromes dahinfließt? Darum möge von all dem, was geschieht, dich nichts erschrecken. Laß ab, den und jenen um Hilfe anzurufen und den Schatten nachzulauern. Jesum allein, dem du dienst, rufe ohne Unterlaß an, und alles wird in einem Augenblicke aufhören. Wenn du gebetet hast, es ist aber nicht vorübergegangen, so ist das gottgebräuchlich, nicht gleich anfänglich die Uebel zu beseitigen, sondern wenn sie angeschwollen sind, wenn sie angewachsen sind, wenn der Bosheit der Feinde fast nichts mehr übrig bleibt, dann auf einmal alles zur Ruhe umzuwandeln und ganz unerwartete Zustände herbeizuführen.“

Chrei das alte Sprichwort: Bete und arbeite! Die es zuerst beachtet, können die große Doppelaufgabe unseres Lebens.

Du sollst beten! — denn du wirst bald sterben. Du sollst arbeiten! — denn du wirst ewig leben.

Die Märtyrer von Samosata

19. Dezember.

Im dritten Jahrhundert wurde in Samosata am Euphrat zu Ehren des gerade anwesenden römischen Kaisers Maximilian ein großes Fest mit Opfern im Tempel der Göttin Fortuna gefeiert. Sieben Männer von vornhinein Stande, durch Freundschaft und noch mehr durch den gemeinsamen christlichen Glauben miteinander verbunden, nahmen nicht an dem Götzendienste teil. Sie wurden vor den Kaiser gerufen: „Warum verachtet ihr die Götter?“ Der älteste antwortete: „Ich schäme mich für dich, daß du Steine und Holz Götter nennst.“ Da entbrannte der Zorn des Kaisers. Er ließ den mutigen Bekenner gefesselt und in den Kerker werfen. Ähnliche Antworten gaben die Genossen ab. Alle wurden mit ähnlicher grausamer Marter bestraft. Die fünf jüngsten, denen der Kaiser besonders zuredete, erklärten: „Wir tragen Christi Leib und Blut in uns. Darum geziemt es sich nicht für uns, Göthen anzubeten. Es wäre schändlich, mit offenen Augen in die Grube des Verderbens zu stürzen.“ Auf die Drohung des Kaisers, er werde sie ans Kreuz schlagen lassen, hatten sie nur die freundliche Antwort, um Jesu willen alle Schmach leiden zu wollen.

Sie wurden nun ins Gefängnis geführt und durch Hunger und Durst zum Abfall vorbereitet. Aber die heiligen Sieben waren gerüstet. Als sie nach mehreren Tagen aufs neue vor den Kaiser gebracht wurden, gaben sie unter Zeichen der höchsten Empörung ihren Abscheu vor der Anbetung der Götzen kund. Während vor Zorn schrie der Kaiser: „Sterben wollt ihr — gut, ihr sollt wie euer Meister gekreuzigt werden.“ Die Heiligen wurden von großer Freude ergriffen, als die dies hörten.

Auf dem Richtplatze beteten die Märtyrer vor dem zuschauenden Volk also: „Wir stehen zu dem dreieinigen Gotte, daß er von dieser Stadt die Abgötterei entferne und in ihr die Lehre von Christo verbreite. Satans Priestertum lasse er in ihr aufhören und in ihrer Mitte die Priester Christi in reicher Anzahl erscheinen. Unzucht und Schamlosigkeit verschwinde und Jungfräulichkeit und Keuschheit nehme zu. Viele Jungfrauen und Jünglinge sollen sich Christo weihen und durch ihre Gebete Gott verherrlichen bis zur Ankunft Christi. Amen.“

Unter den grausamsten Qualen wurde die Kreuzigung vollzogen. Man schlug ihnen Nägel in den Kopf und quälte sie noch auf andere Art. Am nächsten Tag wurden die Leichen abgenommen. Sie sollten auf Befehl des Kaisers in den Euphrat geworfen werden, wurden aber von einem Christen heimlich erworben und ehrenvoll beigesetzt.

„Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual des Todes berührt sie nicht. In den Augen der Toren scheinen sie zu sterben, und ihr Hinscheiden wird für Verhängnis, ihr Abschied von uns für Untergang gehalten. Sie aber sind im Frieden. Und wenn sie vor den Menschen Qual erdulden, so ist doch ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll. Ein wenig werden sie geplagt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren, denn Gott prüft sie und findet sie seiner wert. Wie Gold im Ofen prüft er sie und wie ein Brandopfer nimmt er sie auf, und zu seiner Zeit wird man nach ihnen schreuen.“

(Weich. 3, 1—6).

Der alte Pastor

Ueber 40 Jahre war er Pastor ein und desselben Dorfes. Kein Wunder, daß man ihn rings in der Gegend kannte als den alten Pastor von X. Die Mehrzahl seiner Pfarrkinder hatte er getauft und zur ersten hl. Kommunion geführt, vielen die Ehe eingeseget, ihnen Vater und Mutter sowie manches ihrer Lieben zum letzten Schläge gebettet. So war er ganz verwachsen mit der Familiengeschichte seiner Pfarrkinder, die ihn liebten und verehrten, wie weiland die Ehefrau des hl. Johannes.

Neunzig Winter und Sommer waren über sein weißes Haupt gegangen, hatten Linien Riden ein wenig gezeugt, ihm aber seine Schnellfähigkeit nicht nehmen können. Wie ein Wiesel lief er über die Dörfer- und Landstraßen, und wer ihn in seiner Behendigkeit sah, blieb stehen und schaute ihm verwundert nach. Aber auch sonst war er eine auffallende Erscheinung in seinem hohen verschorenen Sittlichthut und den fliegenden langen Rodschößen, die um seine Anziehsachen und schwarz wollenen Wadenstrümpfe flatterten. Man sah ohne weiteres, der Mann ragte aus der alten Welt in unsere jungen Tage hinein. Und wen er grüßte — er grüßte jedermann — den schaute er mit seinen großen klugen Grelsenaugen so an, als wollte er seines Herzens Grund schnell erforschen; die kein gutes Gewissen hatten, mochten solchem Blicke nicht gerne standhalten und beeilten sich, weiterzukommen, obgleich aus seinen Augen vor allem eine menschenfreundliche Güte sprach. Überhaupt war eine lebenswürdige, teilnehmende, hellen Güte der hervorstechendste Zug seines Wesens. Darum tat er auch nichts lieber als schenken und immer wieder schenken, armen und anderen Leuten alles, was er hatte und mehr als das; denn was er mit der Rechten jetzt verschenkt hatte, hatte er nicht selten kurz zuvor mit der Linken erbeten. Darauf verstand er sich wie wenige, und die Taschen seiner Rodschößen waren tief genug und gewöhnt, als Tragbare mit sich zu schleppen. Wer seinen eindringlichen Bitten widerstehen konnte, der mußte schon ein sehr hartes Herz haben.

Aus eigenem hatte er aber wirklich nicht viel zu verschenken; denn trotz seines 50-jährigen Priestertums war er arm geblieben wie seine Kirchenmäuse. Ein großer grober Tisch, eine edige Holzbank, einige derbe Holzstühle, Stehpult und Bücherregal und einige andere dürftige Möbel bildeten die ganze Ausstattung seines Pfarrhauses, in dem da Bequemlichkeit nirgends einen Platz fand. Kurz vor seinem 50-jährigen Priesterjubiläum, das er als hoher Achtziger feierte — er war nämlich spät vom Militär her als Korporal zum Studium gelangt — hatte ein Wohlthäter gütiglich einer kurzen Abwesenheit des alten Herrn das Pastorat mit neuen Möbeln ausstatten lassen. Verwundert schaute der alte Pastor bei seiner Heimkehr die schönen neuen Sachen an, aber gefreut haben sie ihn nur zur Hälfte; denn in der dürftigen Armut seiner harten Holz Möbel fühlte er sich wohler, als im weichen Polstersofa.

Er war eben eine echte Franziskanernatur, die genug hatte mit dem lieben Gott, seiner goldenen Sonne, dem silbernen Mond, den blinkenden Sternen, den frohlichen Vögeln, den schönen bunten Blumen in Feld und Flur, und vor allem mit den lieben Leuten groß und klein, denen er helfen und dienen konnte auf so vielfältige Weise. Sie besaßen sein ganzes Herz; mit ihnen trug er all ihre Sorgen, Kummer, Nisse und Nöten. Er durchlebte mit ihnen ihr ganzes Leben in unmittelsbarer, innigster Anteilnahme, ihre Freude und ihr Leid, am meisten ihr Leid, das trugen sie ihm alle zu. Er war ihr Bester und Tröster in allen Lagen und Widrigkeiten, zu dem seine Pfarrkinder zuerst den Weg fanden, wenn irgend etwas ihr Herz bedrückte und ihre Seele aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte. Selbst wenn der Gerichtsvollzieher seinen geheimnisvollen Besuch gemacht hatte, mußte der Pastor mit seinem magerenbeutel einspringen und helfen, die fatalen Siegel lösen. So war es in allem, er wurde überall als Nothelfer angerufen und mußte für alles Rat und Hilfe zur Hand haben. Manche Mutter trug ihm im Umschlag auch ihr krankes Kind zu, damit er es sehe und segne. Dann versprach er wohl bei der hl. Messe dem lieben Gott das Kind ganz besonders zu empfehlen und trug der Mutter auf, im Augenblick der hl. Wandlung dem lieben Heiland ihr Kind inständig aufzuopfern. Als echter Kinderfreund, der gern der Jugend eine Freude bereitere, zeigte er sich auch sonst. War Kirmeß im Dorf, dann wartete nach dem feierlichen Hochamt die liebe Jugend mit Span-

nung und Ungebuld auf das Erscheinen des Pastors: flugs umringten sie ihn und hingen sich ihm an die Rockschöße. Dann ging es zum Karussell, und alle durften auf Kosten des guten Pastors einige Rundsfahrten machen. So gerieten die Ridel des Kirmessopfers schnell wieder ins Rollen.

Gewaltig groß war das Vertrauen der Leute auf die Gebetshilfe ihres Pastors, und niemand versäumte es, seine wichtigen Anliegen ihm zu übergeben. Groß war auch die Zahl derer, die ihm ihre Sündensculden zutrug. Sie kamen von nah und fern, besonders auch solche, die mit Recht besüßigten mochten, daß sie beim Beichtvater nicht leichten Kaufes davonkommen würden. Sie rechneten besonders auf das gute Herz und die verständende Güte des alten Priesters und wußten, auch wenn er mal recht schlichtig schalt, und das konnte er bisweilen auch, es nahm doch immer ein gutes Ende. Zudem konnte man ihn zu jeder Zeit in Anspruch nehmen; er war immer bereit, mit seinen Schäflein hinüberzuwandern in die Sakristei, wo er seinen Beichtstuhl aufgeschlagen hatte. Waren es mehrere, dann mußten sie bei der Kommunionbank warten. Wie ein anderer Pfarrer von Ars wußte er hier manche Bewandlung zu lösen, manchem Sünder sanft ins Herz zu reden und guten Rat zu geben für Leben und Sterben. Wenn seine Klienten zahlungsfähig waren, dann entließ er sie selten, ohne sie ein wenig gekostet zu haben im Interesse seiner vielen Schütz- und Pflegslinge; sie wurden ihm deshalb nicht gram und untreu. Auch manche Summe Geldes wurde auf diesem Wege durch ihn ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zurechtgestellt. Das tat er immer höchst eigenhändig und meist mit gutem Erfolg. Sein Seelsorgegebiet reichte weit über seinen Pfarrsprengel hinaus. Sein Ruf war weit ins Land gedrungen, und in allen möglichen Anliegen suchte man ihn auf, sogar bei böswilliger Brandstiftung oder geheimnisvollen Diebstählen suchte man durch ihn und sein Gebet den Uebelthätern ihr schädliches Handwerk zu legen.

Originell wie der ganze Mann war seine Predigt und Christenlehre. Er sprach in einem eigenen Deutsch zu seinen Pfarrkindern, das mit der dörflichen Mundart durchsetzt war, unter reichlicher Verwendung der volkstümlichen, ländlichen Spruchweisheit. Jung und alt nahm mit Achtung seine Worte auf, nicht zuletzt auch deshalb, weil aus allem immer deutlich das gute Herz des alten Seelsorgers hervorklang, das stets voll Eifer und Sorge war für die ihm anvertraute Herde. Dabei kam er in seinen Ansprachen auf alle Verhältnisse und Gebiete des täglichen Lebens, wie ein sorgfamer Hausvater, dem nichts entgeht in seinem Hause, der für alles ein wachsameres Auge hat und wo nötig auch ein mahnendes, strafendes Wort. Sein Wort aber galt bei seinen Pfarrkindern wie ein anderes Evangelium, und die Rede: „Der Pastor hat's gesagt“, machte jede Auffassung unanfechtbar. Dabei konnte er recht deutlich und herb werden. Mancher junge Mann, der seine Augen etwas weiter als nötig schweifen ließ, hat das zu seiner Beschämung erfahren, wenn ihn plötzlich während der Predigt die Stimme des alten Pastors mit der Anrede anstieß: „Kannst du nicht warten, bis die Kirche aus ist? Ruhest du hier schon eine auszusuchen!“ Mit dem zarten Geschlecht verfuhr er nicht sanfter, wenn eines den Kopf nicht still halten konnte oder sonstwie auf unliebsame Weise seine besou'erte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. O weh! Wie würde es diesen bei der heutigen Mode ergehen!

Überall schaute der alte Pastor nach dem Rechte und ließ sich in der Sorge um die Seinen keine Mühe verdrießen. Frühmorgens schon vor fünf Uhr stand er im Glockenturm und läutete zum Engel des Herrn, damit keines seiner Pfarrkinder sich zur Arbeit verübe auf dem Wege in die etwas entfernt liegenden Fabriken der Umgegend. Doch wachte er auch noch anderen Gebrauch vom Glockenstuhl zu machen. Bei den Kirmessen erschien er in aller Frühe auf den Tanzböden, und wehe dem Pärchen, das mit dem zeitigen Ausbruch geögert hatte!

Die größte Eile konnte dann meist nicht mehr vor der schmerzhaften Berührung mit dem dicken Ende des Glockenstieles reiten, das der alte Korporal mit mächtigem Schwunge handhabte. Durch Türen und Fenster suchten sie ihr Heil in der Flucht, und mancher verließ die Jungling ließ unritterlich genug dabei sein Bräutchen in die Hand des alten Pastors fallen, der keine Schonung kannte, sondern glaubte, der Teufel müsse bisweilen handgreiflich ausgetrieben werden ohne Spruch und Segen. Hier und da gelang es wohl, den gestrengen alten Herrn zu überlisten. So geschah es, daß ein solches Pärchen bei der frühmorgendlichen Heimkehr den alten Pastor von weitem witterte. Schleunigst schlug man sich seitwärts, und indes „er“ den Rock abwarf und sich hemdärmelst auf einem benachbarten Acker mit Garbenbinden mit allem Eifer mähete, duckte „sie“ hinter einigen Garben nieder und hielt den Atem an vor lauter Angst, sich zu verraten. Da lobte der alte Herr den frühen Fleiß gar sehr und ahnte nicht, wie sich die zu unrecht Belobten hernach ins Häufchen lachten, daß es ihnen gelungen, ihn zu täuschen und sich etwas

O laß mich aufwärts schweben!

Der Erde rauhe Winde,
Sie tun dem armen Kinde,
O Vater, gar zu weh;
Da oben ist's so lilde,
Da ist kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein stetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die schmerzvollen Tränen
Versiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nichts geben,
Was dieses Sehnen hemmt;
O, laß mich aufwärts schweben,
Der Erde bin ich fremd.

Wollst, Vater, deinen Reinen
Die Müden bald vereinen;
Hier kann ich nichts mehr tun;
Die Augen matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruh'n!

Luise Hensel

Gefahrenes zu ersparen. Freilich so ganz leicht ließ er sich nicht hinter's Licht führen; denn dazu konnte er seine Wappensteinen viel zu gut. Und nicht der stärkste und frohste Burste hätte es gewagt, sich zu widersprechen, wenn das Glockenstiel so unmelodisch auf seinem Rücken klatschte; die ganze Gemeinde hätte ihn gekostet.

Bis über das 90. Jahr blieb der alte Pastor frisch und rüstig an Körper und Geist. Als er in den achtziger Jahren seines Lebens sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, da sagte er mit starker Stimme in seiner Ansprache: „Ich fühle mich heute Gott sei Dank noch gerade so rüstig wie damals, als ich vor nunmehr 60 Jahren aus dem Kasernenhof stand und links- und rechts um kommandierte. Erst mit 90 Jahren erhielt er einen Bilar zur Unterstützung. Mit dem Rosenkranz in der Hand die große Schmutztabakdose unter dem Arm, ging er damals während des Hochamtes, das der Bilar hielt, durch die Kirche und sah bei allen, besonders bei der Jugend, nach, ob sie auch mit Rosenkranz oder Gebetbuch ausgerüstet seien. Traf er einen, dem beides fehlte, der mußte sich gefallen lassen, laut vor allen Leuten geschoffen zu werden. So hielt er Ordnung und überwachte die Seinen als ein guterhirt.“

In den letzten Jahren seines Lebens hatte man ihn bewegen, sich photographieren zu

lassen. Auf den Rand der in viel Hundert Exemplaren verbreiteten Bilder hatte er eigenhändig den Psalmvers geschrieben: „Derr, mache mir mein Ende bekannt, auf daß ich weiß, was mir mangelt.“ Dieser Gebetswunsch sollte sich erfüllen. Eines Sonntagsmorgens, da er sich anschickte, zur Frühmesse zu gehen, geriet er auf der ausgetretenen Treppe seines baufälligen Pfarrhauses ins Ausrufen; und da er gewohnheitsgemäß beide Hände nicht frei hatte, kam er zu Fall und brach ein Bein. „Das ist mein Zeichen, jetzt kommt der Tod“, so sprach er und rüstete sich fromm zum Sterben. Es dauerte auch wirklich nicht lange, und seine Seele zog Himmelwärts unter freudigem Dank gegen Gott, der ihm ein so langes, reiches Leben geschenkt hatte.

So viel er auch hinterließ an geistlichen Schätzen, so wenig an Geld und Gut. 38 Mark und einige Pfennige betrug sein ganzes Vermögen, es reichte nicht mal hin zu den Kosten der Beerdigung. Weit her kam man zu seinem Begräbnis, und es war unter den Leuten ein lautes Mähen seines heiligmäßigen Lebens, seiner Güte und Menschenfreundlichkeit, seiner steten Hilfsbereitschaft und opferwilligen Selbstlosigkeit. Man betete an seinem Grabe wie am Grabe eines Heiligen, und heute weiß jedermann in der Gegend das eine oder andere zu erzählen vom alten Pastor von X. Sein Denkmal ragt in vielen Herzen.

Was mich gerettet hat

Ich traf im Krankenhaus einen alten Mann und kam mit ihm in ein Gespräch.

„Wissen Sie, was mich gerettet hat, daß ich noch hier sitze? Ich war des Lebens so müde, daß ich den festen Vorsatz faßte, mich zu erlösen. Ich hatte die Stunde festgesetzt: das Messer lag bereit; ich war ganz allein im Haus.“

Jetzt tußt du es, dann ist alles vorbei. — Ich nahm das Messer aus der Schublade in die Hand.

In diesem Augenblicke fiel mir mein Vater ein und was er mir einmal gesagt hatte:

„Versprich mir, jeden Tag drei Vaterunser zur heiligsten Dreifaltigkeit zu beten.“

Diese drei Vaterunser hatte ich den Tag noch nicht gebetet. Ich legte das Messer weg, kniete mich hin, um sie erst noch zu beten, wie ich's dem Vater versprochen hatte. Und dann sollte es geschehen. —

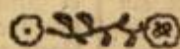
Als ich fertig war, war meine Verzweiflung fort. Die drei Vaterunser haben es getan. (S. H.)

Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation

Auf Antrag des Abg. Dr. Traub und unter verständnisvoller Mitwirkung der damaligen Minister Dergt und Dr. Schmidt ist durch den preussischen Staatshaushalt für 1918 erstmals, mit der Aussicht auf Weiterbewilligung für zunächst zehn Jahre, die Summe von 60 000 Mark zur Förderung der geschichtlichen Forschung über die Zeit der Reformation und Gegenreformation bereitgestellt worden. Nach der Begründung des Antrages Traub sollte eine zu gleichen Teilen aus katholischen und protestantischen Gelehrten zusammengesetzte Kommission unter Vorsitz des jeweiligen Unterrichtsministers über die Verwendung der Mittel entscheiden, so zwar, daß die Hälfte des Jahresbeitrags jeweils mit je 15 000 Mark dem Verein für Reformationsgeschichte und der neugegründeten Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum (d. i. der Schriften der Reformationsgegner) für die Zwecke der Unternehmungen überwiesen würde. Die andere Hälfte mit 30 000 Mark jährlich soll nach Verständigung in der Kommission für solche größere Arbeiten verwendet werden, an denen beide Konfessionen gleichmäßiges Interesse

haben. Erfreulicherweise hat die politische Umwälzung des vorigen Herbstes eine Änderung in diesen Geldbewilligungen nicht herbeigeführt und die vorgesehene „Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation“ ist ins Leben getreten und hat sich unter dem Vorsitz des Staatsministers Dr. Schmidt und unter lebhafter Beteiligung von Wirkl. Geh. Rat Dr. von Harnack und Geh. Oberregierungsrat Dr. Rehr, Generaldirektor der preussischen Staatsarchive, in wiederholten Tagungen über die zunächst vorzu-

nehmenden Arbeiten beredet. Die Kommission besteht aus Prälat Dr. Eshes, z. St. Bonn, Geh. Rat Prof. Dr. Finke (Freiburg i. Br.), Geh. Rat Prof. Dr. von Grauert (München), Domkapitular Prof. Dr. Vinzborn (Baderborn), Prof. Dr. Merkle (Würzburg) und Prof. Dr. Schulte (Bonn) katholischerseits, und Archibildirektor Prof. Dr. Friedensburg (Magdeburg), Prof. Dr. Doll (Berlin), Prof. Dr. Lenz (Hamburg), Prof. Dr. K. von Müller (Tübingen), Prof. Dr. Scheel (Tübingen), Geh. Rat von Schubert (Heidelberg) evangelischerseits.



Robinetta

26)

Roman von Rati Douglas Wiggin.

Nachdruck verboten.

„Was ist ein Baum? Doch nur eben ein Baum.“

„Die Primel auf der grünen Flur,
Sie war ihm eine Primel nur.
Und weiter nichts!“

zitierte Karl zerzweiflungsvoll.

„Na ja, und was sonst kann der Kerl — wer es auch ist — von einer Primel verlangen?“ fragte Carnaby spöttisch.

„Jedenfalls braucht man nicht erst Peter Wella Gedichte aufzuschlagen, wenn man einen Vergleich für deinen Charakter sucht, mein Junge! Du bist der echte Enkel deiner Großmutter!“

„In einigen Dingen wohl, das glaube ich selbst“, antwortete Carnaby verständig, „aber nicht in allen.“ Und plötzlich rot werdend, kramte er in seinen Taschen und zog dann ein Geldstück hervor, das er Lavenbar entgegenhielt. „Es sind nur zehn Schilling“, sagte er in entschuldigendem Ton. „Ich wollte, es wäre ein Saß voll Geld! Aber, bitte, geben Sie dies der alten Pretthman als kleinen Ersatz für den Verlust des Bilsaumenbaums. Vielleicht kann ich mich so einrichten, daß sie nach einiger Zeit etwas mehr bekommt. Jedenfalls werde ich sie entschädigen, wenn ich müßig bin: ich bin ja schon bald sechszehn, wissen Sie. Vergessen Sie nicht, ihr das zu sagen!“

Aber Lavenbar weigerte sich, das Geld zu nehmen.

„Mrs. Pretthman ist versorgt, mein Junge; deine Cousine hat sie unter ihren Schutz genommen. Du brauchst dich ihrer wegen nicht zu beunruhigen. Die arme Alte ist ganz zufrieden, sie wird eine Wohnung bekommen, die sich besser als die jetzige für ihren Rheumatismus eignet. Aber ich bin überzeugt, deine Cousine wird deine Beweggründe verstehen und dir glauben, daß du der alten Pizze mit deinem wahnsinnigen mitternächtlichen Unternehmen eine Wohlthat zu erweisen meinst.“

„Obgleich ich mich gegen den Bilsaumenbaum ziemlich roh benahm“, sagte Carnaby mit breitem Grinsen.

„Glaubst du etwa, die Geschichte sei zum Lachen?“ fragte Lavenbar entrüstet. „Ich wollte, du hättest mit meinem Vater und Walter zu verhandeln! Aber das sieht dich nicht an.“

Carnaby lachte nur. Die Freude über das nächste Abenteuer war noch nicht verflogen.

Mart teilte ihm dann mit, daß er und Mrs. Poring sofort nach Wittisham rudern wollten, um mit eigenen Augen zu sehen, wie groß das angerichtete Unheil sei und welchen Eindruck es auf Mrs. Pretthman gemacht habe. Carnaby erwiderte mit verschämter Miene, daß er sich drücken werde, da er einer Aufforderung, an der Partie teilzunehmen, zu entgehen wünsche. Elefanten, fuhr er fort, seien gute Tiere, aber er liebe sie nicht sehr.

Damit schlenderte er, die Hände in den Taschen, von dannen.

*

Während sich diese Vorgänge in Stoke Newel abspielten, herrschte in Wittisham schon seit Stunden ein reges Leben. Aus allen Schornsteinen stiegen dünne blaue Rauchwölkchen in die Luft.

In Mrs. Pretthmans Hause rührte sich nichts. Im Stall schnatterte Ducky, wie sie seit Sonnenaufgang geschnattert hatte, aber niemand kam, sie herauszulassen und zu füttern.

Der kleine Topf, der für einen halben Penny Milch enthielt, stand schon lange auf der Türschwelle, aber Mrs. Pretthman hatte die Türe nicht geöffnet und ihn nicht hereingenommen.

Draußen im Garten, wo gestern der Bilsaumenbaum war, stand jetzt nur ein nackter zerhackter Stumpf, und ringsumher lagen in wirrem Durcheinander Zweige, Blätter und lose Blüten. Über den Ruinen summten die Bienen in dem eifigen Bestreben, den noch vorhandenen Honig zu sammeln; und der Duft saftigen grünen Holzes und zerrissener Baumrinde erfüllte die Luft.

Die die Milch bringenden Kinder waren die ersten, die entdeckten, was geschehen war, und die Nachricht verbreitete sich schnell unter den Dorfbewohnern. Zwei Nachbarinnen kamen und klopften laut ihr Erschrecken. Sie gingen an die Türe, aber Mrs. Pretthman beantwortete weder ihr Pochen, noch ihr Klagen. Dann blickte Mrs. Darke durch das winzige Fenster.

„Sie schläft so friedlich da drinnen in ihrem Bett, daß es 'ne Sünde wäre, sie zu wecken. Sie ist ja taub, und es kann sein, daß sie den Baum nicht hat fallen hören. Aber ich will Ducky rauslassen; die macht so 'n Spektakel, daß sie davon aufwachen muß.“

Ducky wurde befreit und gestärkt; sie watschelte von dannen, um ihr Leid den andern weißen Enten vorzuschnattern, die in den hohen grünen Gras des Dorfpfades ihr Gejodel pumpten.

„Das Tier ist 'ne Meile weit zu hören; es wird nie mit Reden fertig!“ sagte Mrs. Darke, als das entrüstete Quaken sich in der Ferne verlor. „Aber da kommt mein Aler und will sich den Bilsaumenbaum ansehen. Was er wohl dazu sagen wird? 'ne merkwürdige Geschichte!“

Die alte Darke näherte sich, auf zwei Stöße gestützt, humpelnd der Unglücksstätte, dann und wann ein aus Befriedigung und Bestürzung gemischtes Murmen hervorstoßend. Das Ereignis war entschieden aufregend, wenn auch natürlich bedauerlich.

Währenddessen stand Mrs. Darke am Brunnen auf der Straße, hielt scharfen Ausblick auf das Häuschen und schwakte mit der Nachbarin, die ihren Eimer mit Wasser füllte. Sie wollte es sich nicht entgehen lassen, Mrs. Pretthmans Gesicht zu beobachten, wenn diese ihre Türe öffnete und bemerkte, was geschehen war.

„Sie schläft zu lange; ich will gleich hingehen und sie wecken“, sagte Mrs. Darke. „Jemand muß doch dem armen alten Geschöpf mitteilen, was mit dem Baum geschehen ist.“

Eine Bettlerin, die mit Schußbändern handelte, kam vom Ufer daher und ließ die Stufen zur Haustür empor. Die schwächenden Nachbarinnen sahen, wie sie sich in ihren alten ausgegetretenen Stiefeln den Weg entlangschleuderte, an die Türe pochte und einige Minuten wartete. Doch als sie keine Antwort erhielt, wandte sie sich still ergeben ab und ging, die in Schwingung geratene Gartenpforte hinter sich lassend, mit schlurfenden Schritten auf der sonnenbeschienenen Straße von dannen.

„Da ist was nicht in Ordnung!“ flüsterte Mrs. Darke gerade in halber Unruhe und halber Befriedigung — als sich wieder jemand vom Fluße her kam Darke näherte. Die kleine war es die junge Dame aus dem Derrenhays. Sie trug ein weißes Kleid und einen grünen Schal,

und ihr Antlitz war rosig angehaucht. In ihren durchsichtigen weißen und grünen Gewändern einem blühenden jungen Baume vergleicht, tauchte sie wie eine Märchenerscheinung in dieser alltäglichen Umgebung auf.

Robinetta lief schnell den schmalen Weg hinaus und klopfte an die Türe — aber drinnen blieb alles still. Dann rief sie mit ihrer klaren Stimme:

„Guten Morgen, Pizze! Guten Morgen! Kannst du mich nicht einlassen? Es ist schon spät!“

Aber es kam keine Antwort.

Robinetta wollte gerade versuchen, die Türe, die verschlossen zu sein schien, zu öffnen, als ein Herr ihr vom Wasser her folgte und sich ebenfalls der Türe näherte.

Das fanden die beobachtenden Frauen ganz natürlich, denn solche hübsche junge Dame wurde doch sicherlich von einem Verehrer begleitet, wozu sie auch gehen mochte. Mrs. Darke sprach ihre dahingehende Ueberzeugung sogar aus.

„Das liegt ihnen sozusagen im Blut“, bemerkte sie philosophisch. „Sie sind ähnlich so wie der Aukud und der Vogel, der hinter ihm herfliegt; man sieht den einen nie ohne den anderen!“

„So ist es“, stimmte die Nachbarin beifällig ein.

Als Lavenbar herankam, drehte Robinetta ihm ihr erblautes Gesicht zu.

„Pizze antwortet nicht, und ich kann nicht hineingelangen!“ rief sie. „Es muß etwas geschehen sein! Ich... ich fürchte mich allein hineinzugehen! Uebrigens ist die Türe verschlossen.“

„Sie ist nicht verschlossen“, entgegnete Lavenbar, während er die Türe mit einiger Anstrengung aufstieß und rasch einen Blick ins Innere der Wohnung warf. „Ich will zuerst hineingehen“, sagte er dann leise. „Warten Sie hier!“

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück, und der sonderbare Ausdruck seines Gesichtes erklärte Robinetta auch ohne Worte, was geschehen war.

„Kommen Sie, Mrs. Robin“, sprach er sehr ernst und sanft. „Sie brauchen sich nicht zu fürchten.“

Unwillkürlich reichte Robinetta ihm die Hand, und zusammen betraten sie die kleine Kammer.

Die Sorge über den Kummer, den der gestürzte Bilsaumenbaum der alten Frau bereiten würde, war unnötig gewesen, denn nichts auf Erden konnte Pizze Pretthman jemals wieder betrüben. Gerade so, wie sie sich am vergangenen Abend hingelegt hatte, lag sie noch jetzt; sie war im Schlaf hinübergegangen. „Und die dem Tode im Schlaf begegnen“, sagt ein alter Schriftsteller, „die gehen hin mit Frieden.“ Das greise Antlitz war ein wenig aufwärts gerichtet und trug einen Ausdruck der Zufriedenheit und Ruhe, der das Leben schal und wertlos erscheinen ließ — im Vergleich zu dem, was hier vollendet war.

Nach einer Weile entfernte sich Robinetta aus dem kleinen Hause und überließ es den jetzt darin versammelten Nachbarn, die ihnen wohlvertrauten Pflichten zu erfüllen. Sie ging in den Garten, wo Mart Lavenbar sie erwartete und sich danach schaute, sie zu trocknen. Aber ihr blaßes, tränenschnelles Gesicht mahnte ihn, noch ein wenig länger zu schweigen.

„Ich will einen Blütenzweig suchen“, sagte Robinetta; „sie sind noch nicht alle verweltet. Da, dieser ist ganz frisch.“

Sie nahm den kleinen Zweig, den Lavenbar ihr gab, und hielt ihn in der Hand, während sie weiter sprach: „Und gestern war er noch so schön. Ach, Mr. Lavenbar, ich weiß, um meine alte Pizze brauche ich nicht zu weinen. Wie könnte ich auch, nachdem ich ihr Gesicht gesehen habe? Sie war müde und am Ende eines langen, schweren Lebens angelangt, nun hat sie alles überwunden, und auch die Trauer um den Baum ist ihr erspart worden. Ich würde nicht, weshalb ich sie beweinen sollte — aber wie war es möglich, daß Carnaby dies herrliche Gewächs zerstören konnte!“

(Fortsetzung folgt.)